

Verfehlte Landwirtschaft

Weshalb Bauern die Natur nicht mehr schützen

Tausende Bauern haben mit ihren Traktoren den Verkehr in manchen Städten lahm gelegt, um sich dagegen zu wehren, dass immer sie an allem Schuld sein sollen (Verarmung der Landschaft, Bienen und Vögelsterben, Nitrat im Grundwasser, Fragwürdige Lebensmittelqualität). Das ist einerseits richtig, andererseits falsch. Würden sie eine Landwirtschaft betreiben, die die Natur schont, gäbe es viele dieser Probleme nicht. Aber andererseits sind sie nur ein Teil des Problems, weil auch andere diese verfehlte Landwirtschaft fördern und fordern. Wenn man den Bauern gerecht werden will, muss man sich die Geschichte anschauen.

Als im April 1815 der Tambora auf Java ausbrach und seine Asche weltweit zum „Jahr ohne Sommer“ führte, indem sie die Sonne verdunkelte und damit die Wärme abhielt, zugleich aber durch die vielen Kondensationskeime (an der Asche kann sich Wasserdampf sammeln und dann zu Regentropfen werden) zu viel Regen, oder im Winter Schnee führte, fiel an vielen Orten die Ernte aus, oder war so gering, dass viele Menschen hungerten.

Als sich das Klima wieder erholte und es wenigstens eine Ernte gab, ließ der württembergische König Wilhelm der Erste im Herbst 1818 ein landwirtschaftliches Erntedankfest auf dem Cannstatter Wasen feiern, ließ aber auch eine landwirtschaftliche Lehranstalt gründen, die heutige Universität Hohenheim, und soll zudem befohlen haben entlang von Straßen Obstbäume zu pflanzen, um der Wiederholung einer derartigen Hungersnot vorzubeugen.

Was hat das mit dem heutigen Bienensterben und den Protesten der Bauern gegen die Bürger-Initiativen, die sich für die Bienen einsetzen zu tun? Zunächst einmal führten Hungersnöte - auch nach den beiden Weltkriegen - dazu, dass man den Wert von Lebensmitteln und deren Wichtigkeit nicht bezweifelte. Es war jedem klar: Lebensmittel sind wertvoll! Oder, wie Brecht formulierte: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral!“ Nach dem zweiten Weltkrieg gingen Bürger auf „Hamsterfahrt“, wobei sie mit wertvollen Dingen, die man aber nicht essen konnte, auf's Land fuhren und diese bei Bauern gegen Lebensmittel tauschten. Damals verdarb fast nichts. Heute dagegen gehen 14 Prozent der Lebensmittel verloren, durch falsche Erntetechnik, falsche Lagerung und mangelhaften Transport, beklagt die FAO (Welternährungsorganisation) in ihrem neuen Report. Heute werden außerdem viele Lebensmittel weg geworfen, ja es bleiben in der Natur unter Obstbäumen viele Früchte liegen. Bereits 2008 (der dortige Link funktioniert leider nicht mehr) wurde beklagt, dass immer mehr Menschen immer weniger über Lebensmittel wüssten. Viele wissen nicht mehr, was essbar ist. Sie wissen aber auch nicht mehr, ob man ein Lebensmittel noch essen kann, oder nicht, wenn das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten ist. Also wird Vieles „vorsichtshalber“ weggeworfen. Außerdem sind in Deutschland Lebensmittel verhältnismäßig billig, weil die Bauern von den fünf Großen des Lebensmittelhandels unter Druck gesetzt wurden und werden billig zu sein.

Manche früher übliche Verwertung, etwa das Aufstellen saurer Milch, in die man, wenn sie fest wurde, Brot brockte, etwas Zucker drauf streute und das Ganze aß, ist heute nicht mehr möglich, weil die Milch so behandelt wird, dass dieser natürliche Vorgang zuhause nicht mehr gelingt.

Das sind nur einige der vielen **Einflüsse von Verbrauchern und Handel**, die zum Konflikt der Bauern mit denen, die die Umwelt und die Bienen schützen wollen, führen, nämlich:

1. Keine Ahnung mehr über den Wert von Lebensmitteln, weil sie überall im Laden verfügbar scheinen, wenn man sie bezahlen kann.
2. Keine Ahnung mehr, was überhaupt als Lebensmittel taugt.
3. Keine Ahnung mehr über die Art und Weise, wie Lebensmittel erzeugt und behandelt werden.
4. Keine Ahnung mehr, wie man Lebensmittel, die nicht mehr frisch sind, nutzen kann.

Leider muss man feststellen, dass auch die Bauern öfter nicht mehr wissen, was sie da tun. Prof. Günter Kahnt beklagte schon vor Jahrzehnten an der Universität Hohenheim, dass man den Bauern jegliches Wissen heraus beraten habe. Er spielte dabei unter anderem darauf an, dass man im „Musterlände“ die Beratung zum Pflanzenschutz den Herstellern überlassen hatte, weil das der Landesregierung Arbeit und Geld sparte. Fast niemand fiel auf, dass man damit den Bock zum Gärtner machte. Viele Bauern können sich nicht mehr vorstellen, dass Landwirtschaft Jahrtausende ohne Kunstdünger und Gifte auskam; freilich mit geringeren Erträgen.

Der tiefer liegende **Fehler der Landwirtschaft** ist das mechanische Weltbild, das seit der Erfindung des Kunstdüngers durch Haber und Bosch fälschlicherweise davon ausgeht, dass man nur genügend davon auf den Acker bringen müsse, um hohe Erträge zu erwirtschaften. Das Wohlergehen einer Pflanze wird aber einerseits von der Verfügbarkeit von Spurenelementen begrenzt und andererseits diese Verfügbarkeit auch durch Kleinstlebewesen im Boden, die Stoffe in eine Form bringen können, die die Pflanze verwerten kann.

Das heißt: Kunstdünger kann zwar das Wachstum fördern, aber die Inhaltsstoffe der Pflanzen hängt von deren Verfügbarkeit im jeweiligen Acker ab und damit der Nährwert für Mensch und Tier. Es könnte also sein, dass das übermäßige Düngen, wie es heute weit verbreitet ist, eines Tages zu stark nachlassender Fruchtbarkeit führt, weil die Spurenelemente des jeweiligen Ackers erschöpft sind, oder, weil das Bodenleben (die Kleinstlebewesen und Bakterien) durch die Art der Bewirtschaftung erschöpft oder zerstört ist.

Bauern meinen oft: „Viel hilft viel!“ Deshalb werden seit Jahrzehnten im Schnitt 100 kg Stickstoffdünger mehr als nötig auf den Hektar Acker geworfen, was zur Überdüngung der Gewässer, Algenblüte, Sauerstoffarmut und Fischsterben führt. Dass die Europäische Gemeinschaft Deutschland deshalb schon mehrfach verklagt ist kein Ruhmesblatt. Dabei trug und trägt auch die EU mit zu der Fehlentwicklung bei, die jetzt beklagt wird, weil Bienen und andere Insekten verschwinden. Seit 1949 sind in Deutschland 75 Prozent der Höfe verschwunden. Nicht wegen des Umweltschutzes, sondern wegen einer verfehlten Agrarpolitik, die große Höfe bevorzugt.

Man muss noch tiefer in die **Geschichte** schauen, um zu verstehen, wie es dazu kam:

Bis zur Entdeckung Amerikas war der Speisezettel der meisten Menschen sehr viel karger als heute, denn Kartoffeln, Tomaten, Mais, Bohnen, Paprika und anderes wurde zuerst in Südamerika angebaut und kam ab etwa 1500 nach Europa. Erst danach wurde aus der „Esslinger oder Leonhards Vorstadt“ in Stuttgart das „Bohnenviertel“, in dem die Winzer an den Hausfassaden Bohnen zogen, um ihren Speiseplan zu verbessern. Vorher gab es vor allem Brot, Mus aus Getreide, Früchte oder Salat und Gemüse (Melde, statt Spinat) und gelegentlich mal ein Stückchen Fleisch. Und wer sich das nicht leisten konnte, vielleicht mal eine Wurst. Deshalb nannte man in Stuttgart die armen Winzer im Bohnenviertel auch „Bratwurstbarone“.

Die Kartoffel, mit der Bauern anfangs nichts anzufangen wussten, erlebte später einen Siegeszug, der allerdings in Irland wegen der Kartoffelfäule auch zu neuen Hungersnöten führte und zur Auswanderung nach Amerika. Vermutlich hatte man zwar die Kartoffeln importiert, aber nicht das Wissen der Inkas, die die Saatkartoffeln in Höhen bis zu 4000 m anbauten. Wenn dann die weiter unten genutzten Kartoffelsorten eine Krankheit bekamen oder unter Schädlingen litten, wurde eine andere Sorte angebaut, so dass die Schäden und Schädlinge durch biologische Vielfalt in Grenzen gehalten wurden. Das wussten weder die irischen Bauern, noch die auf dem Festland. Dort scheinen trotzdem besser geeignetes Klima und vielseitigere Feldfrüchte die Ausbreitung von Schädlingen und Krankheiten behindert zu haben. In Deutschland soll der Höhepunkt des Kartoffelverzehr Anfang des 20. Jahrhunderts bei über 100 kg (heute 55) pro Nase gelegen haben. Dabei ist die Kartoffel sehr vielseitig, aber auch heikel. Leider ist es heute schwierig noch gute, leckere Kartoffeln zu bekommen. Nicht nur, weil die seltener angebaut werden, sondern auch weil angeblich der Verbraucher saubere, hübsche, polierte Kartoffeln bevorzugt, oder gleich die schon geschälten im Glas kauft, bei denen die Schale mit Säure weg geätzt wurde. Kartoffeln selbst schälen oder mit der Schale essen? Nein danke?

Auf diesen schädlichen Zusammenhang zwischen **angeblichen Verbraucherwünschen** und dem, was die Landwirtschaft anbaut und der Handel vertreibt, stösst man immer wieder. Wenn der Kunde aber keine Ahnung mehr von Lebensmitteln hat, kauft er entweder das Billigste, oder etwas, das gut aussieht. Was soll er machen? Er hat ja keine Ahnung, womit er sich ernährt.

Wären Landwirtschaft und Handel am Wohl des Verbrauchers interessiert, würden sie in vielleicht über die Qualitäten verschiedener Sorten aufklären, aber seit 2019 werden selbst in Bioladenketten die Sorten der Kartoffeln verheimlicht. Der Kunde soll also die Katze im Sack kaufen! Welches fatale Signal hier ausgesandt wird, ist den Händlern offenbar nicht klar: „Ihr Kunden seid sowieso dumm. Also braucht ihr keine Information zur Sorte und wir sparen uns Arbeit.“ Da braucht man sich nicht wundern, wenn der Kunde direkt beim Biobauern kauft, oder auf den Markt geht, wo man ihm meist noch sagen kann, welche Sorte man verkauft. Ariane Stürmer hat bereits am 14. Januar 2010 in der Süddeutschen beschrieben, weshalb es keine vernünftigen Kartoffeln mehr gibt.

Wieder derselbe schädlichen Zusammenhang: Der Handel behauptet zu liefern, was der Kunde wolle. Wobei er das nicht weiß, sondern sich an den Verkaufszahlen orientiert, oder an Umfragen. Er lässt dabei außer Acht, dass die meisten Kunden keine Ahnung mehr haben und daher die Kaufentscheidung nach dem Preis (vor allem Ärmere) oder dem Aussehen treffen. Auch die Werbung zielt auf **Preis und Aussehen statt auf Qualität**. Von der Verantwortung für die Information und das Wohl der Kunden will man nichts wissen. Da aber die allermeisten

Bauern den fünf großen Konzernen, die den Lebensmittelmarkt beherrschen, ausgeliefert sind, bauen sie eben an, was verlangt wird, nicht aber, was auf ihrem Land am Besten wäre und der Umwelt und den Verbrauchern gut täte. Dass die großen Konzerne den Preis mehr oder minder diktieren können, hat auch zum Höfe-Sterben beigetragen. Wegen der Marktmacht der großen Konzerne haben Bauern, die sich dagegen sträuben nur eine Chance, wenn sie eine Nische finden, z.B. Biolandbau. Doch den betreiben weniger Bauern, als die Kunden Ware nachfragen. Also müssen mehr Biolebensmittel importiert werden. Muss das sein?

Wenn es Bauern, Handel und Verbraucher aber nicht schaffen eine gesunde und die Umwelt schonenden Lebensmittelversorgung zu erhalten, wäre eigentlich der Gesetzgeber, die Politik gefordert die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass die Ziele Gesundheit und nachhaltige Umweltnutzung erreicht werden. Aber die Politik wagt es nicht ihre verlässlich konservativ wählenden Bauern dahin zu drängen. Man sprach von „guter landwirtschaftlicher Praxis“, die ausreichte, um den Schutz der Natur zu gewährleisten. Also wird munter weiter zu viel gedüngt und zu viel gespritzt und man erklärt, dass die Bauern ja nicht dumm wären und schon deshalb auf einen sparsamen Einsatz des wertvollen Düngers und der teuren Spritzmittel achten würden. Das klingt zunächst einmal logisch, hat aber mit der Praxis schon lange nichts mehr zu tun, wie die **Geschichte** zeigt:

Als die Bevölkerung klein war, besiedelte man die für Landwirtschaft am besten geeigneten Flächen, etwa die Filder (Felder) südlich von Stuttgart. Höfe oder Dörfer entstanden mitten in den Gebieten mit den besten Böden, denn so waren die Wege kurz, was in Zeiten vor dem Automobil wichtig war, weil man mit Fuhrwerken bei der Ernte nicht so weit fahren musste. Man betrieb Ackerbau und Viehwirtschaft. Auf der Weide oder im Stall standen ungefähr so viele Tiere, wie die eigenen Felder mit Futter versorgen konnten. Der Mist der Tiere wurde dann wieder auf den Feldern zur Düngung ausgebracht. Es war also ein **Kreislauf** vom Feld in den Stall, oder auf den Tisch und die Abfälle kamen wieder zurück auf die Felder. Diese Kreislauf-Wirtschaft, bei der es kaum Verschwendung gab, wurde zerstört.

- Je mehr Menschen in Städten lebten, die von den Bauern versorgt wurden, desto weniger von den Lebensmitteln kam als Dünger zurück auf die Felder.
- Modernes Hybrid-Saatgut, das nur einmal fruchtet, oder patentiertes Saatgut, das man bei jeder Aussaat erneut bezahlt werden muss.
- Eine völlig verfehlte Politik zwang die Bauern zur Spezialisierung und zur Größe.
- Viele Äcker wurden zu Bauland, oft zunächst die besten Böden (die Filder bei Stuttgart wurde mit Flughafen, Messe und erheblicher Besiedlung zubetoniert), so dass die Bauern aufgeben, oder auf weniger gute Böden ausweichen mussten, die mehr Dünger brauchen, oder weniger Ertrag liefern.

Der **Flächenverbrauch** durch Verkehrswege, Industriegebiete und Wohnen findet häufig genau dort statt, wo sich vor Jahrhunderten die Bauern auf den besten Böden ansiedelten. Historisch ist die Ausweitung der Orte logisch, aber so verliert die Gesellschaft die besten Ackerflächen.

Noch vor hundert Jahren kamen viele Leute zu Fuß auf den **Markt** nach Stuttgart und trugen ihre Erzeugnisse. Reichere hatten Karren, oder sogar Fuhrwerke. Das Einzugsgebiet war ungefähr 15 Kilometer im Durchmesser, also drei Stunden Weg zu Fuß (jeweils hin und zurück). Heute kommen die Marktbesucher mit Lieferwägen oder Lkws auch von weiter her. Da die Stadt gewachsen ist, erscheint das logisch. Doch je länger der Transport, desto teurer, desto weniger Gewinn. Aber was ist mit den Märkten in die verschiedenen Stadtteilen, die näher am Kunden und am Hof des Bauern wären?

Dass so viele in die Stadtmitte wollen, dürfte daran liegen, dass man dort die höchsten Preise und den meisten Umsatz machen kann. Eigentlich wäre es besser, wenn in jedem Viertel ein kleinerer Markt stattfände, oder - was manche Bauern wieder machen – die Erzeugnisse direkt zu den Verbrauchern gefahren werden. Der Vorzug des zentralen Marktes für den Verbraucher ist, dass er eine größere Auswahl hat und die Preise durch die Vergleichbarkeit gedämpft werden, auch, wenn sie wegen des Aufwandes (Anfahrt mit Lkw, Standmiete, Auf- und Abbau) hoch sind.

So ähnlich dürfte das früher an vielen Orten gewesen sein, dass die meisten Lebensmittel nur im Umkreis weniger Stunden Fußmarsch vertrieben wurden. Wobei man Nord- und Süd-Deutschland unterscheiden muss. Wegen der **Erbfolgeregel** bekam im Norden der Älteste den Hof, während im Süden durch die „Realteilung“ der Hof unter allen Söhnen verteilt werden musste. Daher entstanden dort die vielen kleinen schmalen Felder, während im Norden riesige Felder lange Zeit erhalten und durch Umfassungshecken (Knicks) vor Wind und damit Abtragen der fruchtbaren Krume geschützt blieben.

Es wäre interessant zu untersuchen, ob die Realteilung eine Maßnahme war, um Leibeigene für den Fürsten zu schaffen, denn wer die Steuern nicht zahlen konnte, konnte zum leibeigenen Bauern (daher der Name „Huber“) werden. Da kaum ein Hof über mehrere Generationen die Teilung unter den Söhnen überleben konnte, es sei denn es kam durch Heirat zusätzliches Land in die Familie, war in Süddeutschland das Verarmen der meisten Bauern im System vorgesehen (auch wenn das den Fürsten wohl selten klar war). Kein Wunder gab es hier Bauernaufstände, etwa den Armen Konrad.

Früher bewahrte der Bauer einen Teil der **Ernte als Saatgut** für das nächste Jahr auf. So entstanden an den jeweiligen Standort angepasste Sorten, oder Sortengemische, die durch ihre Vielfalt den Ertrag sicherten. Heute muss man das Saatgut jedes Jahr neu kaufen, wenn es sich um hybride Pflanzen handelt, die nur einmal Frucht tragen. Wenn man aber Saatgut kauft, dass man nächstes Jahr – wie früher - wieder aussäen kann, dann muss man bei erneuter Aussaat dem Saatguthersteller noch einmal Geld zahlen. Dahinter stecken mehrere Ziele:

1. Der Saatguthersteller verdient mehr, wenn er bei jeder Aussaat, für die er nichts tun muss, Geld bekommt, weil sein Saatgut – ähnlich der Software – patentiert wurde.
2. Bei Hybrid-Sorten muss der Bauer jedes Jahr neues Saatgut kaufen.
3. Wird Saatgut gekauft, dass gegen ein bestimmtes Unkrautvernichtungsmittel gefeit ist, muss der Bauer auch dieses Mittel beziehen, wenn er keine Ertragseinbußen haben will.
4. Der Bauer gerät in die Abhängigkeit von Saatguthersteller und Chemiefirmen.

5. Der Anbau von alten (nicht patentierten) Sorten kann jetzt verboten werden, so dass die Firmen ständig neue Sorten verkaufen können.

Noch mal: Dahinter steht die grundsätzlich **falsche Vorstellung**, man könne mit einer Sorte überall hohe Erträge bekommen, egal, wie der Boden und das Klima, oder der Schädlingsdruck seien. Das ist ein mechanistisches Denken, das meint, die Natur spiele weniger eine Rolle, als vielmehr die Versorgung der Pflanzen mit allen nötigen Nährstoffen und Licht. Da wird dann auch nicht mehr von Krume gesprochen, sondern vom „Substrat“ (Unterlage) und in Gewächshäusern sieht man manchmal Nutzpflanzen, die aus einem mit „Substrat“ gefüllten Plastikbeutel heraus wachsen und über eine Leitung mit Wasser und eventuell auch Nährstoffen versorgt werden. Berühmt berüchtigt ist auf den Feldern die Kombination von Saatgut mit Totalherbiziden (die heißen so, weil sie alles, außer der (patentierten) Nutzpflanze abtöten).

Da aber die **Kleinstlebewesen im Boden**, die ganz entscheidend zur Fruchtbarkeit beitragen, durch eine Verarmung der Pflanzendecke (eine Pflanze statt vielen verschiedenen Nutzpflanzen und Unkräutern) sicherlich auch in Mitleidenschaft gezogen werden, ist nicht klar, wie lange eine derartige Bewirtschaftung gut gehen kann. Da außerdem diejenigen Spurenelemente im Boden, die am wenigsten vorhanden sind, das Gedeihen der Pflanze begrenzen, nützt es wenig, wenn man düngt, aber in Wirklichkeit Spurenelemente fehlen.

Die Politik ist da der Lobby erlegen, die natürliche Organismen, also ein Geschenk der Natur, oder die Folge von Jahrtausende langer Züchtung durch die jeweiligen Bauern, zu einem Produkt umdeklarierte, das angeblich nur auf die Arbeit des Züchters zurück zu führen ist und daher patentierbar sei. Es fand also ein **Ausverkauf der Natur** zu Gunsten von Firmen statt, die sich **Acker- oder Arzneipflanzen patentieren** ließen, obwohl sie das Ergebnis von vielen Generationen von Bauern oder Pflanzenzüchtern sind.

Die Folge davon ist, dass bewährte und beliebte **Sorten** nicht mehr angebaut werden dürfen, weil die Agrarfirmen sonst vielleicht weniger verdienen würden. Dass dadurch die Vielfalt der Sorten und die Versorgungssicherheit erheblich zurück gehen, liegt in deren Interesse, aber **nicht im Interesse der Verbraucher**.

Schaut man bei Wikipedia, dann die enthält die Liste der **Apfelsorten** über 6600 Namen von über 4900 Sorten mit über 2700 Bildern des Kulturapfels. 1880 gab es mehr als 20 000 Apfelsorten weltweit. Allein in Preussen wurden 2300 Sorten angebaut. Heute sind es in ganz Deutschland noch ca. 1500, von denen nur noch 60 wirtschaftlich bedeutsam sind. Im Gartencenter bekommt man 30-40 Sorten, Tendenz sinkend, im Laden oft nur eine Handvoll! Dabei lösen die neueren Apfelsorten beim Verzehr eher Allergien aus, als alte Sorten, weil man bei Züchtung darauf nicht geachtet hat! Ähnlich ist es bei den **Kartoffeln**, von denen es weltweit etwa 5000 Sorten gibt, die meisten in Südamerika, aber was in Deutschland auf den Markt kommt, sind rund 60 Sorten, von denen man im Laden aber meist nur eine Handvoll findet.

Die Nationalsozialisten schmeichelten den Bauern mit dem „Reichs-Nährstand“, aber es ging ihnen vor allem um landwirtschaftliche **Autarkie**, um Kriege führen zu können. Im 30-jährigen Krieg waren, durch die Heere, die die Vorräte der Bauern und Bürger plünderten, große Landstriche durch Hungersnöte oder das zwangsweise Rekrutieren von Männern entvölkert worden, so dass in Württemberg die Bevölkerung sich auf ungefähr ein Zehntel verringerte. Man

wusste also, dass zum erfolgreichen **Krieg führen** auch die **Versorgung mit Lebensmitteln** wichtig war.

Es könnte daher sein, dass die Landwirtschaft unter den Nationalsozialisten auch auf Gebiete ausgedehnt worden ist, die weniger geeignet waren. Das könnte einen kleinen Teil des **Höfe-Sterbens** erklären. Aber der größte Teil ist das Opfer der Politik und der Siedlungsausdehnung geworden. Ein Bauer klagte: „Unsere Felder werden von beiden Seiten durch Neubaugebiete der Nachbarorte in die Zange genommen. Ist der Acker verkauft, fehlt uns die jährliche Ernte.“ Ohne regelmäßiges Einkommen, muss der Bauer aufgeben.

Zwar verkündeten viele Politiker, dass ihnen die kleinräumige bäuerliche Landwirtschaft am Herzen läge, aber die Gesetze und Verordnungen folgten meist den Vorstellungen der Verbände, die in der Regel von großen Betrieben beherrscht werden. Also hieß es für Bauern: „Wachse, oder weiche!“ Ständig musste in neues Gerät oder neue Ställe investiert werden und wer zu wenig Land hatte, konnte nicht davon leben. Auch daher gibt es in Süddeutschland die vielen **Nebenerwerbs-Landwirte**, die in der Fabrik arbeiten und nebenher ihre Stückle bestellen. Ohne sie sähe aber die Landschaft schon ganz anders aus, weil die Streuobstwiesen nicht gepflegt, die Wiesen ohne Mähen oder Schaf- und Ziegenherden verschwinden würden. Ohne Nebenerwerbs-Landwirte, wären schon manche Täler wieder zu Wald geworden, weil niemand mehr die Wiesen mäht, was das Aufwachsen von Büschen und Bäumen verhindert. Es steht zu befürchten, dass diese **Landschaftspflege**, die vor allem von Älteren geleistet wird, den Jüngeren zu mühsam wird und sie die „Stückle“ verwildern lassen oder verkaufen.

Die **kleinräumige Landwirtschaft** hat den großen Vorteil, dass sie vielfältig ist und schon daher den Schädlingen viel weniger Chancen bietet, als riesige Flächen, die für Schädlinge ein Schlaraffenland sein können. Riesige Äcker sind aber selbst für Vögel ein unüberwindbares Hindernis, weil sie sich nicht so weit aus der Deckung von Busch und Baum heraus trauen, um nicht von einem Greifvogel erwischt zu werden. Ganz abgesehen davon, dass die vielfältige Landschaft auch für das Auge reizvoller ist, als Agrarsteppen.

An den so genannten **Streuobstwiesen** (Wiesen auf denen Obstbäume stehen) kann man sehen, wohin es führt, wenn diese nicht gepflegt werden: Werden die Wiesen nicht von Schafen beweidet, fehlt deren Dünger. Deshalb sind die Bäume in der Regel „Hochstämme“, weil die Schafe sich auf die Hinterbeine stellen und alles erreichbare Leckere, also Laub und Früchte fressen. Da die Schafe meist nur zwei Mal im Jahr auf dem selben Stück weiden, sind diese Gebiete auch ein idealer Raum für alle möglichen anderen Tier und Pflanzenarten. Werden jedoch die Bäume zu alt, sinkt der Ertrag und wenn dann viele auf einmal gefällt werden, geht Lebensraum für Vögel verloren, selbst wenn rasch junge Bäume nachgepflanzt werden. Zum System der Streuobstwiesen gehört zudem, dass es im Frühjahr genügend Bienen gibt, die die Blüten bestäuben, damit im Herbst viele Früchte geerntet werden können. Deshalb findet man häufig Bienenkörbe (oder Kästen) in der Nähe von Streuobstwiesen. Dass müssten eigentlich auch die Bauern wissen.

Aber die Bauern, die im Hauptberuf von der Landwirtschaft leben wollen, bauen keine Hochstämme mehr an, sondern **Obstplantagen** mit niedrigen Bäumchen, die in Reih und Glied stehen, gut (teils sogar mechanisch) zu ernten sind und (zum Beispiel am Bodensee) bis zu 15 mal im Jahr gespritzt werden, weil die Kunden kein Obst wollen, dass Spuren von Schorf oder

ähnliche Makel hat. Diese Obstplantagen werden durch Netze vor Vögeln geschützt, die so natürlich auch keine Schädlinge beseitigen können. Wer weiß denn noch, dass ein Meisenpaar am Tag 1600 Insekten, bzw. 2-400 Raupen für die Brut fängt? Auch beim Obstanbau hat man von einer vielseitigen Nutzung mit Kreislaufwirtschaft (Weide und Tierkot) den Weg zu einer Produktionsstätte genommen, die ohne Einsatz von Maschinen und Chemie nicht funktioniert. In den Weinbergen hat man die schwere und fast doppelt so teure Handarbeit bei der Lese weitgehend **Maschinen** (Traubenvollernter) überlassen, um wirtschaftlich über die Runden zu kommen. Früher lud man dazu alle Bekannten und Nachbarn ein und bedankte sich für ihre Hilfe bei der Weinlese mit einem Vesper und ein paar Fläschchen Wein bei einem gemütlichen Beisammensein. Für derartige menschliche Begegnungen fehlt heute die Zeit. Aber wie sollen dann die Leute lernen, wie viel Arbeit im Wein steckt und ihn schätzen?

Der Anbau von **Mais** wurde laut Prof. Kahnt bereits im 18. Jahrhundert als die „Syphilis der Landwirtschaft“ beschrieben. Aber er wird heute noch angebaut. Das Problem bei Mais ist, dass er lange Zeit den Boden nicht vor Wind und Wetter schützt, aber für sein starkes Wachstum dem Boden viel Nährstoffe entziehen muss. Sobald Mais nicht in der Ebene angebaut wird, ist bei jedem Regen zunächst mit Verlusten von fruchtbarem Boden zu rechnen. Dass Mais trotzdem vor allem als Futterpflanze, aber auch als Lebensmittel angebaut wird, kommt daher, dass der Anbau sich nur lohnt, weil man dafür **Subventionen** bekommt. Ähnliches gibt es bei einigen Feldfrüchten, die sich sonst nicht angebaut würden. Das trägt dazu bei, dass viel weniger verschiedene Pflanzen und Früchte angebaut werden, als eigentlich möglich und wünschenswert.

Das ist wieder ein Beispiel dafür, dass Einflüsse von Außen (**Subventionen**) das Aussehen und die Nutzung der Landschaft viel stärker prägen, als die **Kenntnisse der Ortsansässigen**, die zumindest früher sehr wohl wussten, was man wo anbauen kann, was sich lohnte, oder was riskant war.

Es wäre zu einfach der EU die Schuld an solchen Geldströmen zuzuweisen, denn die Politik entscheidet sich so, wie es Lobbyisten, Landwirtschafts- und Wirtschaftsverbände und in deren Namen auch die Regierungen der Mitgliedsländer wollen. Aber es ist natürlich für die Politiker viel bequemer sich hinter EU-Entscheidungen zu verstecken, bei denen man meist nicht sieht, wessen Interessen der jeweilige Gewählte vielleicht selbst vertreten hat. Man darf bei mancher **Klage über die EU** getrost davon ausgehen, dass man ihr den Schwarzen Peter zuschiebt, um sich selbst nicht rechtfertigen zu müssen. Man darf auch vermuten, dass die wenigsten Politiker einigermaßen wissen, wie Lebensmittel erzeugt werden und was Bauern daran verdienen. Es gab mal in Brüssel einen einzigen Lobbyisten für die Umweltverbände der EU und Hunderte, wenn nicht Tausende, die dagegen die Interessen der Wirtschaft vertraten. Kein Wunder, wenn bei diesem Kräfteverhältnis die Natur den Kürzeren zieht.

Mit **Grünen Kreuzen** auf den Feldern machen die Bauern auf ihre Nöte aufmerksam, vergessen dabei aber, dass ihre Betriebe auf Dauer ohne eine intakte Natur nicht lebensfähig sind. Man schimpft dabei lieber auf die Umweltschützer, als auf die Politik und die eigenen Verbände, die an dem Elend kräftig mit gewirkt haben. Dass das Grüne Kreuz auch Zeichen einer internationalen Umweltschutzorganisation ist, die Gorbatschow 1993 gründete, wird dabei übersehen. Auch andere Organisationen, mit ganz anderen Zielen, als die der Bauern, tragen das Grüne Kreuz. Das könnte Ärger geben.

Was ist denn nun dran, an den **Sorgen der Bauern**? Sie stehen seit Jahrzehnten unter starkem Druck, wie das Höfe-Sterben dokumentiert. Auf der einen Seite pressen die großen Handelsunternehmen so viel raus, wie möglich, und auf der anderen Seite sollten sie wachsen, oder weichen und das bei mageren Einkommen und Selbstausschöpfung, wenn man sich die **Familienbetriebe** anschaut. Die sind aber auch nicht mehr so romantisch, wie auf alten Bildern, als alle gemeinsam zur Ernte hinaus zogen, im gleichen Takt die Sensen schwangen und das Heu reichten, sondern auch dort haben Maschinen die Arbeit auf den Feldern ziemlich einsam gemacht. Statt mit dem Ochsenengespann und vielen Helfern fährt einer allein mit seinem Traktor oder Mähdrescher über das Feld. Dafür muss der Bauer aber auch nicht mehr Knechte und Mägde durchfüttern. Kurz sein kleines Königreich wurde entvölkert und er zum Maschinisten, wenn er es nicht dem Rechner oder dem Ortungssystem (GPS) überlässt den Traktor und andere Geräte zu steuern.

Agrarfabriken dagegen stehen besser da, sorgen aber mit **Massentierhaltung** und riesigen Feldern für erhebliche Schäden, die aber die Allgemeinheit bezahlt, etwa über den Wasserpreis, wenn die Wasserwerke Spritzmittel und Gülle heraus filtern müssen, oder die Natur verarmt, weil auf den Feldern nur noch die erwünschte Frucht geduldet wird. Auf manchen Feldern ist heute das schlimmste Unkraut die Feldfrucht, die man voriges Jahr dort angebaut hatte. Da hilft dann nur noch mehr Gift oder Totalherbizide.

Aber die Bauern sind zum Teil auch selbst Schuld an der Misere, denn wie erwähnt, belastet die Landwirtschaft seit Jahrzehnten mit übermäßigem Düngemittelleinsatz und Spritzmitteln die Natur, obwohl man seit mindestens 40 Jahren weiß, dass das der Natur nicht gut tut. Deutschland wird ja nicht deshalb von der EU wegen zu viel **Nitrat im Grundwasser** verklagt, weil das vom Himmel fiel, sondern, weil es von den Bauern ausgebracht wurde, wenn auch mit Billigung der Politik. Wer aufmerksam über Felder geht, sieht manchmal, dass der Bauer bis an den Wegrand pflügt, so dass dort sogar der Schotter aufgerissen wird, um nur ja das ganze Feld auszunutzen. Da bleibt für die Natur kein Platz mehr.

Hätten mehr Bauern auf ökologische Landwirtschaft (es ist ja bezeichnend, dass man das überhaupt zur Unterscheidung so nennen muss) umgestellt, hätten sie und die Verbraucher weniger Sorgen. Der ganze Boom der **Bioprodukte** ist nichts Anderes als Misstrauen gegenüber einer Landwirtschaft, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten entwickelte. Mittlerweile gibt es auch Forschungsergebnisse, die bei Biolebensmitteln nicht nur eine nachhaltigere Produktion feststellen, sondern auch eine bessere Qualität als Lebensmittel, etwa, weil die auf den Früchten befindlichen Bakterien eine Zusammensetzung haben, die für den Menschen bekömmlicher ist.

Der Biolandbau mit seinen etwas höheren Preisen wäre nicht nur eine Chance für die Bauern etwas besser zu verdienen, sondern er müsste eigentlich sogar billigere Produkte erzeugen, eben weil er die Umwelt schont und bekömmlichere Lebensmittel liefert. Dass das nicht der Fall ist liegt an unserem Wirtschaftssystem, bei dem die **Gewinne einkassiert, die Verluste aber der Allgemeinheit aufgebürdet** werden. Würden die Preise die Wahrheit sagen, also auch alle Umweltbelastungen spiegeln, dann würden Ärmere selbstverständlich Biolebensmittel kaufen, eben weil die billiger wären. Solange aber die Großen der Branche von diesen falschen Anreizen profitieren, wird auch die Politik daran nichts ändern. Erst recht nicht, wenn Spenden die Parteien mit finanzieren.

Hier wird **das eigentliche Problem** sichtbar:

- Ohne zu verstehen, dass Natur und Landwirtschaft ein hoch kompliziertes System von Abhängigkeiten sind, wird man das simple mechanistische Weltbild nicht überwinden
- Ohne klare Verhältnisse, bei denen alle für das grade stehen müssen, was sie tun, und ohne Offenheit, Ehrlichkeit und Redlichkeit wird sich an den unbefriedigenden Verhältnissen nichts ändern.

Statt dessen jammert der Verbandspräsident, die Stimmung der Bauern wäre noch nie so schlecht gewesen und hofft mit den Bauern, dass die Politik schon einknicken wird, wie sie das in der Vergangenheit immer wieder getan hat, statt dem „**Wohle der Allgemeinheit**“ zu dienen, wie es der Amtseid vorsieht.

Was müsste geschehen?

1. Die Landwirtschaft muss so umgestaltet werden, dass sie auch in Jahrhunderten noch an der selben Stelle Lebensmittel erzeugen kann. Also kein Auslaugen der Böden, keine Vergiftung, keine Bodenverluste durch falsche Pflanzen (z.B. Mais). Dafür eine Pflege des Bodenlebens (der Mikroorganismen), keine Verdichtung der Felder durch zu schwere Maschinen und ähnliche Maßnahmen, die Felder und Weiden auf Dauer gesund, vielfältig und fruchtbar erhalten. **Nachhaltigkeit** ist das Gebot der Landwirtschaft.
2. Rückkehr zur **Kreislaufwirtschaft** (so weit das möglich ist) und damit zu größerer Vielfalt auf jedem Hof, damit die Zahl der Tiere mit der Fläche zusammen passt, die für ihr Futter zur Verfügung steht. Was kaum noch jemand weiß ist, dass man Tierkrankheiten vermeiden und die Weidequalität durch eine gezielte Reihenfolge der Nutzung erhöhen kann, ähnlich der Fruchtfolge bei Feldern. Dazu braucht man aber eben verschiedene Tiere und dazu passende Flächen. Wenn dann noch viel mehr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wieder genutzt werden, dürfte sich die Ökobilanz verbessern. Ob man z.B. Getreide wieder mit längeren Halmen züchtet, oder auf alte Sorten zurück greift, falls man die Halme als Strohhalme verwenden möchte, müsste man eben prüfen.
3. Bauern werden wieder lernen müssen mit, statt gegen die Natur zu arbeiten, was eine sehr viel vielseitigere Landbewirtschaftung erfordert.
4. Der faire **Preis** der landwirtschaftlichen Produkte muss sich unter Anderem daran messen lassen, welche Belastung ihre Erzeugung bedeutet und welchen Nutzen der Bauer für die Allgemeinheit schafft. Es erscheint ziemlich unsinnig, wenn Lebensmittel – die Basis jedes menschlichen Lebens – nicht entsprechend ihrem Wert bezahlt werden. Da kann man lieber auf Dinge verzichten, die nicht so nötig sind, z.B. Elektronischer Schnickschnack, alle Naslang ein neues Handy, SUVs, ja vielleicht sogar Autos überhaupt, zumindest in der Stadt. Da werden sich Werte verschieben müssen, damit wieder die **Ernährung** im Vordergrund steht und nicht mehr als ein „Betanken auf dem Weg“ missachtet wird (Essen im Gehen oder Fahren, „Fast Food“ = beinahe Essen).
5. Vermutlich wird man auch überlegen müssen, **welche Züchtungen Irrwege waren**. (Das hatten wir ja schon beim wässrigen Schweinefleisch, das angeblich der Verbraucher so

wollte.) Ebenso welche Größe für Bauernhöfe am jeweiligen Standort das Beste wäre. Bergbauern mit Alm müssen sicherlich anders wirtschaften, wie ein Hof in einer fruchtbaren Ebene. Es geht also keinesfalls darum einheitliche Standardhöfe zu schaffen, sondern um eine **große Vielfalt**, die sich an die verschiedenen Landstriche anpasst und entsprechend **unterschiedliche Erzeugnisse** schafft. Dabei wird man auch immer über die Wechselwirkung mit der umgebenden Natur nachdenken und sie nutzen müssen. In einem Kubikmeter der Norddeutschen Knicks leben einige hundert Lebewesen, die auch einen nützlichen Einfluss auf das Feld daneben haben.

6. **Falsche Anreize vermeiden:** Fernziel sollte sein, dass nicht irgend welche von außen diktierten Preise oder Subventionen darüber entscheiden, was angebaut wird, sondern der Standort mit seinen Möglichkeiten und das Können des Bauern. Wahrscheinlich wird man in bestimmten Gebieten nicht ganz auf Ausgleichszahlungen verzichten können, weil dort das Klima so rau, der Boden so schlecht, oder die Pflege der Landschaft (Wacholderheide auf der Alb) so wichtig ist. Aber das sollte nur dann nötig sein, wenn alles andere versucht wurde. Denkbar wäre ja auch eine Mitfinanzierung der Landwirtschaft durch Urlaubsgäste, oder Angebote mal für eine Zeit lang auf einem Bauernhof mit zu arbeiten, so dass auch wieder mehr Menschen ein Verständnis dafür bekommen, wie Lebensmittel erzeugt werden und worauf man als Kunde achten sollte.

Das ist allerdings ein Projekt, dass viel länger als eine Legislaturperiode dauern wird, also für die Politik nicht besonders reizvoll ist, wenn man wieder gewählt werden will (Berufspolitiker). Selbstverständlich wird die Umstellung zu Fehlern führen und nicht immer so gelingen, wie man es gerne hätte. Aber soll man die verfehlte teure und Natur-schädigende Landwirtschaftspolitik fortsetzen? Was ist die Alternative? Ohne Umsteuern ruinieren wird die Natur, verlieren die Grundlage unserer Ernährung und schädigen zukünftige Generationen schwer. Das ist verantwortungslos. Dann doch lieber sofort mit den Verbesserungen beginnen, ehe es zu spät ist.